

relativ sehr gering im Vergleich mit jenen zahlreichen Arten, deren Blütenhüllen sich langsam in unvoränderter Farbensättigung erhalten. Unter diesen gehört die Majorität solchen Pflanzen an, deren Blütenhüllen während der mehrtägigen Dauer der Antese nichts Auffallendes zeigen.

Das Öffnen einer geschlossenen Blüte oder poetischer gesprochen, das Erweichen einer schlafenden Blume erfolgt durch die Bewegung der Blätter der Blüte in entgegengesetzter, das Schließen oder Einwickeln geschlossener Blüten durch Bewegung in entgegengesetzter Richtung. Der Grad des Schließens kann hierbei ein verschiedener sein. Die Zeit der Öffnung und Schließung der Blüten findet bei den Blüten der verschiedenen Pflanzen zu verschiedenen Tagesstunden statt. Manche beginnen schon zu erwachen kurz nachdem die goldene Sonnenröhre sich über den Horizont erhoben hat; viele schlafen länger und öffnen sich erst dann, wenn der Tau verschwunden und die Luft wärmer geworden ist. Andere entfalten ihre Blüten erst gegen Mittag und schließen sich in der heißen Gluth der freitretenden Sonnenstrahlen am nächsten Tag zu schließen. Und wenn alle diese Blüten nach der Tageszeit sich zum Schließen vorbereiten, dann lösen sie gleichzeitig andere, welche sich des Abends schließen und die gleichzeitige Wirkung einer kühlen, sternensüßlichen Nacht bei voller Expansion genießen. Die Zahl der Nachtblumen ist indes verhältnismäßig klein im Vergleich zu jener der Tagblumen. Die meisten Blüten, bei denen überhaupt ein periodisches Öffnen und Schließen stattfindet, trifft man an schönen Tagen der warmen Jahreszeit in den Vormittagsstunden ausgebreitet. Amm, welcher die ersten umfassenden Beobachtungen über den Pflanzenstoff sammelte, theilte die Blüten, welche sich periodisch öffnen und schließen, in drei Klassen ein: 1. Winterungsblätter, welche sich je nach der Insolation, dem Feuchtigkeitsgehalt und Temperaturgrad der Luft früher oder später öffnen und schließen; 2. Sommerblüten, welche sich des Morgens um 10 früher öffnen, je näher der Tag dem Solstitium liegt und um 10 später, je weiter er von demselben entfernt ist; 3. Nachtblüten, welche die Stunden des Erwachsens und Aufschlusses genau einhalten sollen.

Unter den meteorologischen Agentien hat die Luftwärme vielleicht den bedeutendsten Einfluss. Das den Einfluss des Lichts betrifft, so scheint dieses Agent bei vielen Pflanzen für das Zustandekommen der Schließbewegungen ihrer Blüten keine notwendige Bedingung zu sein. Beim Durchgehen des Lichts durch die gefärbten Blütenhüllen wird ein Theil derselben absorbiert, und zwar find es je nach dem Farbstoffe der Blüten bestimmte Strahlen des Lichts, welche absorbiert werden. Diese Absorption bedeutet einen Umfuss in Wärme und die stattfindende Erwärmung der Gewebe beeinflusst die Schließbewegungen.

Die Schließbewegungen der Blumen gehören physiologisch in die Kategorie der Wachstumserscheinungen. Die Zone, in welcher die aktive Bewegung der Veranlassung erfolgt, liegt im unteren Viertel oder Drittel, jedenfalls in der unteren Hälfte derselben. — Man muß sich nun fragen, welchen Nutzen

oder allgemeiner gesprochen, welche biologische Bedeutung hat dieser internationale Blumenstoff für die Pflanze? Wie bekannt, muß zur Befruchtung der Pflanzen der Blütenstaub auf die Narbe gelangen, von wo dann der aus der Staubblüte sich entwickelnde sogenannte Pollenschlauch durch den Griffelfanal bis zur Samenknospe des Ovariums vordringt. Nun giebt es viel Gewächse mit unvollkommenen Blüten, die wohl Staubblätter, aber nicht Fruchtblätter besitzen, oder umgekehrt. Bei diesen Gewächsen muß deshalb der Staub aus einer männlichen Blüte auf die Narbe einer weiblichen Blüte übertragen werden. Durch zahlreiche, besonders von Darwin angehellte Versuche hat sich die interessante Thatsache ergeben, daß in der Regel nur dann eine normale Frucht- und Samenbildung stattfindet, wenn der Staub einer Blüte auf die Narbe einer anderen Blüte gelangt. Die natürliche Uebertragung des Blütenstaubes geschieht mit wenigen Ausnahmen entweder durch den Wind oder durch Insekten.

Es ist für das Zustandekommen der Befruchtung von größter Wichtigkeit, daß der Blütenstaub die innerhalb der Blüte eingenommene Lage beibehalt. Wird er durch starke Windstöße oder durch heftig anschlagenden Regen aus der Blüte entfernt, so ist er in der Regel als verloren zu betrachten; auch eine längere Verweilung durch Regen, Tau und Schnee schadet ihm und macht ihn befruchtungsunfähig. Es ist somit für die Pflanzen mit solchem Staub eine Lebensfrage, daß derselbe der Narbe der weiblichen Blüte, wo er durch das feingewürzte Insekt abgestreift werden kann, und das es zweitens an jener Stelle gegen den Anprall des Windes, sowie auch der Regentropfen möglichst geschützt sei. Eines der natürlichsten Schutzmittel gegen die erwähnten schädlichen Einflüsse besteht in den periodischen Bewegungen der Blätter des Blattstängels. Bei längerem Regenwetter, an feuchtsüßlichen nachfolgenden Tagen, endlich vom Abend bis zum Morgen, solange starke Windbildung vorhanden ist, sind die meisten Blüten so gut geschlossen, daß die Tropfen nur die Außenfläche benetzen können, während der Innenraum trocken bleibt.

Die Periodizität des Öffnens und Schließens der Blüten steht im Zusammenhang mit der Schwärmzeit aller Insekten. An schönen, warmen Sommertagen, wenn die meisten ephemereren, periodischen und anderen Blüten geöffnet sind, da fliegen und flattern auch die meisten Insekten, und nach diesem Aktar fuchend, übertrauen ungezählte Bienen, Hummeln, Schmetterlinge und fliegen den Pollen von Blüte zu Blüte, und veranlassen dadurch unbewußt eine erfolgreiche Befruchtung der Narben. Nun giebt es aber Pflanzen, deren Blüten bei Tag geschlossen sind und erst des Abends sich öffnen und befruchtlich auch Insekten, welche während der Dunkelperiode des astronomischen Tages auf Nahrung ausgehen, wie z. B. die Abend- und Nachtfalter unter den Schmetterlingen. Um auch hier dieselbe Wechselbeziehung zu ermöglichen, welche zwischen den Tagblumen und den Taginsekten besteht, sind die Nachtblumen der Nachtinsekten angepaßt. Diese Anpassung besteht entweder in der Ausbildung großer hellgefärbter und dadurch noch im Dämmerlicht oder im Mondenschein sichtbareren Blüten (Nachtzergen, Mirabilis, Cactus grandiflorus) oder

aus allen Kräften, um dem allgeduldeten und raubgefrönten Lachsmaroc den Vorrang abzulassen; dieser aber sehr schnell wieder um zu Lachsmaroc's Wohnung und entführt mit Gewalt dessen ködne Frau.

Als der Betrogene sein leeres Netz nicht, weiß er sofort, wer der Hebelhater ist, und voll Wuth und Rache überzieht er seinen Neffen mit Krieg. Dieser aber hat sich am Balo Wodo in ein festes Dorf zurückgezogen und hat dasselbe noch umgeben mit einer Fede von Hoo mibaha (Bambus doori) d. i. stacheligen Bambusrohr, und auf dem Wege, von wo der Feind kommen muß, drei Schilde aufgestellt, die ihm durch ihr Ströben rechtzeitig das Signal geben sollten, damit er kampfbereit ist und ihn gebührend empfangen könne.

Als Lachsmaroc nun diesen Weg kommt und die Föhne gewahrt, erzieht er sofort ihren Zweck und unverweilt überzieht er sie mit heißen Wasser und vermandelt sie so, ohne daß sie noch bemerkt hätten zu stehen, in Stein.

In die unbedenklichste Stachelbambusbede aber streut er nun heimlich mischgescherten verarbeiteten Goldstaub und zieht sich dann in ein bergendes Gebüsch zurück. Als Lachsmaroc beim Ausgahen den Goldstaub gemahrt, merkt er nicht anders, als es ist wirkliches Gold und er geht Verloren in so sammeln. Da aber die dicke Dornenbede dieses verhindert, läßt er sie abhaufen und nun das vermeintliche Gold mibahan aufliegen. Inzwischen ist auch die abgehauene und aufgeschichtete Fede total trocken gemorden. Seb'

Im vorigen Jahre wurden 20 Käber gemäht und denselben 105 Liter Vollmilch und 7196 Liter Magermilch verabreicht. Der Gesamt-Einkaufspreis belief sich auf 383.60 M., die Summe des Verkaufspreises auf 767.39 M. und die des Ertrages auf 383.79 M. 1 Liter Vollmilch gleich 2 Liter Magermilch gerechnet, wurde 1 Liter Magermilch also im Durchschnitt mit 5 1/2 Pf. verwertet.

Fortwährende Champignon-Anlage für jeden Liebhaber

von J. Levy in Dessau.

Die vorzüglichste und ausgezeichnete Rentabilität der fortwährenden Champignon-Anlage mit vordauernder Ernte, sowohl in kleinen als in größerem Maßstabe betrieben, zu jeder Jahreszeit zu beginnen, im Sommer und Winter, ist demnach nicht ungenügend verbreitet.

Dieser Umstand veranlaßt den Verfasser seit seiner vierzehnjährigen Thätigkeit sich alle mögliche Mühe zu geben, selbstgezeugene Champignons jeden Haushalt zugänglich zu machen, sowie auch diesen eine Anzahl seiner Erfahrungen zu veröffentlichen.

Wer die verschiedene Zubereitung a) und die feine Geschmack der selbstgezeugenen Champignons kennt, da hierbei keine giftigen Vorkommen, wird dieselbe nicht unterlassen; und mit den minderwerthhaltigen, im Freien gezeuhten nicht verwechseln, was noch sehr häufig geschieht und zu Unannehmlichkeiten öfters schon geführt hat.

Der Keller, Stall, Schuppen oder sonstige Raum, welcher genügend leer steht, läßt sich für jede Familie sehr vortheilhaft nach mehren Anseht wirksamen, dem neuesten Fortschritte entsprechenden Verfahren — nemlich präparirte Betonlage, Putz und Alpiration-Bentil, Wachstumförderer und Temperaturregelung — nicht nur bei Neubauten, sondern auch in jedem bereits vorhandenen Raume in beliebiger fächeriger Größe, ohne besondere Fachkenntnis und ohne dauernde Aufsicht der Anlage praktisch errichten.

Zur Anlage ist Angabe der Länge, Breite, Höhe und Tiefe gegen äußeres Terrain, Mauertiefe, und ob Keller, Kamin, Schicht, Löcher, Thüre u. vorhanden sind, notwendig. Jeder Beete in 2, 3 und 4 Stelagen, d. h. übereinander hergestellt, ermöglichen eine weitgehende Ausnützung des Raumes, je nach Höhe derselben.

Jeder Tag bringt Ernte, und beträgt letztere pro Jahr auf 10 m Anlagekosten 150 kg gleich 300 M. Werth. Herstellungskosten aller im allen m Anlage, je nach Umfang der Anlage (incl. Instruktion und Zeugnissen sowie Trakt, und Wachstumförderer und Arbeitslohn, nebst Wiederung): je größer, je billiger.

Die Anlagekosten von 5 bis 10 m Beetzfläche: für Instruktion und Zeichnungen 7 M., Wachstumförderer 18 M., 2 kg vorzügliche Brut 5 M., also nur 30 M., und ohne Apparat nur 12 M., ein kleiner Versuch, welcher durch den Wachstumförderer außer sonstigen Vortheilen die Ernte um das Doppelte erhöht.

20 m nur 50 M., 30 m nur 75 M. u. s. w. Nur die vielfache Verwendung des wohnlichemenden, nahrhaften und gesunden Champignons als kulinarischem Gebiete braucht hier nicht besonders hingewiesen zu werden, sein Nutzen für viele Gebrauchszwecke steigert sich, und zwar in reichem Maße sowohl, als auch getrocknet und eingemacht in patentirte Gemüschbüchsen und Gläser. Die letztere zum immer wiederkehrenden Gebrauche, ohne zu lästern, sehr vortheilhaft und für jede Familie unentbehrlich erhält man von 0.50 M. an in jeder Größe.

Alte Johannisbeerfrüchtler zu verbessern.

Vor zwei Jahren, schreibt ein Fachmann dem Amerik. Agriculturist, kam ich in den Besitz eines alten Gartens. In der einer Seite stand eine Reihe verkrüppelter Johannisbeerfrüchtler, die fast von dem sie umgebenden Gras und Unkraut erstickt waren. Die Blätter mangelten von Wampfen und sie boten ein jämmerliches Aussehen. Anfanglich wollte ich sie ausgraben, eine Ueberwindung der Wurzeln überzeuge mich jedoch, daß sie noch nützlich geuud waren, und ich entschloß mich, dieselben zu beschneiden. Ich ließ den Boden umgraben, sodas der Ratten bedeckt wurde, bereitete eine gute Schicht Dünger aus und grub davon rings um jede Pflanze ein; dann schnitt ich alle Zweige ab. Sehr bald trieben neue Schößlinge, ich wählte mehrere, die mir die fröhlichsten sahen und unterdrückte alle anderen durch die fröhlichen sahen und unterdrückte alle anderen durch Weiden. Sie wurden prächtig empor. Ich ließ die Stämme zwischen den Sträuchern verankern, sie erwießen sich als werthvolle Wampfenfrüchtler. Im Herbst machte ich eine Streu um jede Pflanze und im nächsten Frühling grub ich dieselbe gut und warf noch eine Partie Erde aus dem Holstiole dazu. Die Sträucher hoben merkwürdig reich geblüht und waren später höher mit Früchten besetzt.

Praktische Anweisung zur Kultur der Zeltower-Rübe.

Der Anbau der ebenio berühmten als beliebten Speiserüben erfolgt am besten als Nachfrucht auf lehmigen Sandboden und kann die Ernte noch bis Anfangs September vorgezogen werden, wenn der Boden einmürrig gut ist. Nimmt man die Saat zu früh vor, so wird man statt der Rüben — Wüben ziehen. Die Saat besteht man am besten von Zeltow bei Berlin selbst, da die Rüben bei oft wiederholter eigener Samenreife leicht ausarten. Auf ca. 25 ha sind 750 z zu säen. Necht gleichmäßige Ausaat ist notwendig. Frühe Bearbeitung ist nicht erforderlich, die Rüben bleiben bis zu ihrer in dem 2 1/2 Monaten erfolgenden Reife welche man an dem Gelbwerden der Blätter erkennt, nicht stehen. Frühe Düngung ist nur in sehr ausgetrocknetem Boden notwendig und geschieht die Rüben in einem Beeten mit alter Frucht besser, da sie weniger von Waden leiden.

Die Ernte erfolgt von Ende Oktober ab, bei günstiger Witterung selbst die Wintermonate hindurch in der Weise, daß mit kleinen, kurzstieligen Rechen das Kraut dicht über der Erde abgegrast, die blügelartige Rübe mit der Hand aus der Erde genommen und in bereit stehende Körbe geworfen wird, worauf man mittels eines starken Drahtsiebes von etwa 1 cm Maschenweite die anhaftende Erde abzurieben ist.

Die Rüben werden nun entweder für den nächsten Bedarf in einem nicht zu warmen Keller 0.50 m hoch aufgeschichtet, oder in schmalen Erdgruben, mit Sand vermergt, aber nur unter leichter Decke, für den Winterbedarf aufbewahrt.

Zur den Verkauf werden sie, nachdem sie abgetrocknet und nochmals abgefeilt sind, gewischt, das heißt, die grünen Blätterföhre werden necht den Schwämmchen und den Seitenföhren abgeräumt, wobei die von Waden durchdrachten Rüben auszuwählen sind. Durch starken Frost verderben die Zeltower Rüben zwar nicht gänzlich, verlieren aber bedeutend an Wohlgeschmack.

Mästung junger Tauben.

Die jungen Tauben werden, sobald sie drei Wochen alt sind und Federn zu bekommen anfangen, nach der „Hausfrauenart“ (Wachselbeize zum „Anbrennen“), in einen Korb gesetzt, welcher das Licht ausschließt, jedoch der Luft Zutritt gestattet. Der Fütterer man sie dreimal täglich in Zwischräumen von 5 Stunden mit gekochten, lauwarmen Meißelrörnern, wobei man ihnen den Schnabel öffnet und nacheinander 30—40 Körner hinein stopft. Bei diesem Verfahren erpicht man bereits nach 10—12 Tagen Thiere, die an Zartheit und Schmachthaftigkeit nichts zu wünschenden übrig lassen.

Mittel gegen Ratten.

Man streiche Phosphorsäure anrichten dünne Scheiben von Badsteinfarbe. Der Ratic scheint eine förmliche Leckpiste für Ratten zu sein. Es ist gut, 4—8 Tage lang solche Rattenföhren ohne Gift auf Zellen an den Orten, wo die Ratten sich häufig machen, zur Fütterung hinzustellen. Die Ratten gewöhnen sich so an diese Fütterung, und man wird sie dann auf einmal durch die Vergiftung all los.

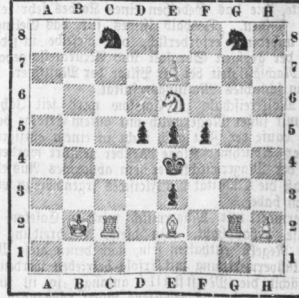
Schach.

Bearbeitet von E. Schallob.

Aufgabe Nr. 238.

(Aus einem Trager Problemturnier.)

Von E. Pradigant in Lissabon.



(7 + 7.)

Recht zieht an und legt im 3. Zuge matt.



voigt“ der Wirt, „Burgfrau“, „Burgfräulein“ u. s. w., die Wirtin vor der Thüre, „Burgteich“, die Trintgeräthe „Humpen“ und „Lanzen“, eine Burggüte, „Gehde“, dazu ausgedeutet: „den Handschuh werfen“, „in den Sand gestreckt“ war der Besiegte u. s. w. Jeder Anwesende hatte einen gewissen Namen und ein Patent mit hochgräflichem Insigne, bei Posttagen durfte niemand, bei Strafe eines Humpens Bier, einen Ritter- oder Knappenamen nennen. Der Graf, bei solchen Gelegenheiten im roten Merinomantel mit Kaninchenfell belegt, die Krone auf dem Haupte, das Burgschwert in der Hand, mit der er „Burgfrieden“ gebot, hieß Popp, die ältern Mitglieder waren „Ritter“, als solche bekleideten sie die verschiedenen Aemter eines Kanzlers, Erzbißhofs u. s. w. und hatten sich Ritternamig beigelegt, wie Trunklieb von Salef, Ögg von Verlichingen u. s. w. Fische waren „Knappen“ und hatten die niederen Choren und Berrichtungen als Büttel, Klappenbach, derjenige der die Spieße pro loco einnahmte, nach einem alten jenem Polizeidiener und Armenvoigt jo benannt, u. a. m. Der Postpoet durfte natürlich nicht fehlen, doch genog weder er noch der Graf, wie es in Halle der Fall war, für das mühseligste Amt eine angemessene Entschädigung, in Wöllnis mußte, wenn nicht ein Fuchs oder sonst eine milddächtige Seele eine Tonne setzen — „auf die Höhe“ — jeder sein Bier selbst bezahlen, oder — anschieben lassen, mehr als höchstens einige Taler Creditreite der misstrauische Burgvoigt jedoch nicht. Dafür konnte man auch schon viel Bier trinken: der Humpen, zwei Maß, oder vier Schoppen, kostete auch bis zehn Pfennige, ungefahr drei Kreuzer! Mit einem Kopschen, oder Kopsstüd, vierundzwanzig Kreuzer, konnte man nach Wöllnis gehen, essen — es gab Käse, Brot und Härtige — trinken, daß man genug

hatte und auch den Spieß pro loco bezahlen, im glücklichen Falle sogar noch eine Fadel je sechs Pfennige für den weiten, dunkeln Heimweg kaufen. Glückliche, darmlose Zeit im traulichen Stübchen zu Wöllnis! Keine Sorgen um Gegenwart und Zukunft drücken da den fröhlichen Burichen, der im Kreise seiner Freunde und Brüder unter heitern Gesprächen, Scherzen und bei dem vollen Humpen aller irdischen Sorgen vergaß!

Wie das Treiben in Wöllnis, jo war es ungefahr auch in Vichtenhain, dort hausten nur die Kranken, hier die vier andern Verbindungen, die, stoler als jene, „Herzogthümer“ errichtet hatten. Die Einrichtungen in diesen waren fast die nämlichen, wie in der Grafschaft zu Wöllnis, doch hatte man sie hier weiter ausgedehnt und machte strenger über deren Beobachtung. Die Herjäge in Vichtenhain liefen burdägigig Lhus, die Gefäße waren, des stärkern Bieres halber, etwas kleiner. Früher kniepten auch die Franken in Vichtenhain; die drei zuerst aus der Burichenschaft ausgetretenen Corps errichteten hier selbst ein gemeinsames Herzogthum, aus dem die Franken in der Folge austraten und nach Wöllnis zogen.

Nach Wöllnis hin, ihr Franken,
Am kühlen Saalestrand,
Da weilen die Gedanken,
Wo Frohsinn uns verband.“

Bis zu dem Anfange der Vorlesungen und der allmählichen Ankunft der vertriehen Hochschüler brachte Schnabel seine Zeit abwechselnd in Wöllnis, Vichtenhain und anderen naben Dörfern zu. Die Weinlese in Jena belustigte ihn ebenfalls, als das ihm neue Leben und Treiben der Bewohner. Bald fühlte er sich heimlich und ohne Geld glücklich!

(Fortf. folgt.)

Tand- und Hauswirthschaft.

Verwerthung der Magermilch bei der Kälberrast.

Mittheilungen aus der Wollereischule zu Caletow.
Vom Director du Noi.

Die Süberhaltung der Magermilch ist für die Verwerthung der letzteren bei der Kälberrast von größter Bedeutung, da der Mastungsersolg, wie überhaupt das ganze Gedeihen der jungen Thiere hiervon in hohem Grade abhängig ist. Wenn gleich den Kälbem im mehr vorgeschrittenen Lebensalter auch saure Milch gereicht werden kann, jo sollte doch niemals gegeben bei den ganz jungen Thieren, die jo leicht von Verdauungsstörungen, Durchfall und übermäßiger Säurebildung befallen werden. Am schädlichsten für die Käiber ist aber das Uebergangsstadium, in welchem die Milch nicht mehr süß, aber noch nicht deutlich sauer ist. Die Milch, in diesem Zustande dem Kälbem verabreicht, wirkt allemal in höchst nachtheiliger Weise auf das Gedeihen derselben ein. Das Kalb ist jo überhaupt sehr empfindlich gegen die verschiedensten Einflüsse; jede Unregelmäßigkeit beim Füttern, die geringste Ueberladung des Magens, kalte Milch, kalter Stall, feuchtes Lager, das alles sind Momente, die das Gedeihen eines Kalbes sehr leicht einträchtigen können. Deshalb ist es für das Gelingen der Kälberrast unbedingt erforderlich, daß dieselbe in jeder Beziehung mit der größten Sorgfalt und Accuratheit gehandhabt werde; jede Nachlässigkeit bei der Pflege der Mastthiere befract sich durch ein schlechtes Mastungsergebnis.

An der Wollereischule zu Caletow wird seit Jahren die Kälberrast mit süßer Magermilch mit gutem Erfolge betrieben und ist im Laufe der Zeit auch nicht in einem einzigen Falle vonseiten der Abnehmer Klage darüber geführt worden, daß das Fleisch der Magermilchkäiber ein abnormes Aussehen gezeigt oder daß die Qualität des Fleisches irgenwie zu wünschen übrig gelassen habe.

Die Kälberrast mit Magermilch wird in Caletow in folgender Weise gehandhabt. In dieser Beschreibung mögen zugleich die Regeln enthalten sein, nach denen diese Methode der Magermilchverwerthung mit Erfolg betrieben werden kann.

Was zunächst die Mastställe anlangt, so ist für jedes Kalb eine besondere, dunkel gebaute Stube vorhanden, die jo eng ist, daß das Mastthier sich wohl bequem hinlegen, nicht aber durch Springen sich selbst bewegen, jo nicht einmal sich umdrehen kann. Ausgedüngt werden die Ställe während der

Mast nicht, damit die Thiere nicht in ihrer Ruhe gestört werden, es wird aber durch eine sehr reichliche Streuung dieser für ein trockenes und weiches Lager geeignet. Diese Stalleinrichtung ist von wesentlicher Bedeutung für den Mastersolg. „Rast giebt Mast“, und um die jungen unbändigen Käiber zur Ruhe zu zwingen, sind die Stallungen, in welchen die Mastung vorgenommen werden soll, in der angegebenen Art einzurichten.

Die Aufstellung der Käiber geschieht gemöhnlich am sechsten Lebensstage, also zu der Zeit, wo die Milch von den Muttertieren für die verschiedenen Zwecke ihrer Verwerthung zu gebrauchen ist. Bis dahin bleiben die Käiber im Kuhstalle, woselbst ihnen die sogenannte Colostrummilch gereicht wird. Diese soll man den neugeborenen Kälbem ja nicht entziehen, da dieselbe ihres hohen Albumingehalts (bis zu 8 Proc.) wegen ganz besonders nahrhaft ist. Während der ersten Masttage wird den Kälbem noch etwas Vollmilch, mit der Magermilch gemischt, verabreicht, um den Uebergang nicht allzu scharf zu gestalten, in der Regel wird aber am vierten Masttage mit der ausschließlichen Verabfolgung von Magermilch begonnen. Die Thiere werden dreimal täglich getränkt, wobei die Futterzeiten sehr pünktlich inne gehalten werden. Die Magermilch, die ganz süß sein muß, wird amabierd auf die Temperatur der subvarmen Milch, auf 30—35° C erwärmt und dann sofort den Kälbem gereicht. Beim Anwärmen der Milch muß mit peinlichster Sorgfalt darauf gesehen werden, daß die Temperatur der subvarmen Milch — 37° C. — auch nicht um einen Grad überschritten werde, da bei Verabreichung überwärmter Milch sofort Verdauungsstörungen bei den Kälbem austreten.

Das Tränken der Thiere hat mit der Vorsicht zu geschehen, daß dieselben nicht zu häufig und nicht zu viel saufen. Die Menge der zu verabreichenden Milch richtet sich jedoch ganz nach der Freßlust der Thiere, die bei den einzelnen Individuen sehr verschieden groß ist; man beginnt mit 4—6 Liter per Tag und steigert das Quantum allmählig im Laufe von 4—6 Wochen auf 15—18 Liter. Vinger als höchstens 6 Wochen die Mast fortzusetzen, ist im allgemeinen nicht rathsam, da von dieser Zeit ab das Resultat der Mastung immer ungünstiger wird.

Die Masterei faugt die Käiber an und zwar zählt sie für die selben, wenn das Lebendgewicht 80 Pfund und mehr beträgt, 25 Pf. per Pfund und wenn das Gewicht ein geringeres ist, 20 Pf.

in der Ausströmung eines starken Geruches, welcher die Insekten anlockt.

Die Schlafbewegungen der Wätschen bilden eine Kategorie von Lebenserscheinungen des Gemüthsreiches, die geeignet sind, nicht nur die Aufmerksamkeit und das Studium des Beobachters, sondern auch das Interesse des Lesers in Anspruch zu nehmen. Wir kennen gegenwärtig eine große Zahl höchst eigenthümlicher und wichtiger Thatsachen aus der Reihe der

Bewegungs-Phänomene pflanzlicher Organe, von deren Existenz die Botaniker des vorigen Jahrhunderts keine Ahnung hatten; und Manches von dem, was zur Zeit kime's zwar bekannt war, aber nicht erklärt werden konnte, ist heute, Dank von Bemühungen der Physiologen, richtig erkannt, auf bestimmte mechanische (physikalische und chemische) Prozesse zurückgeführt und erklärt.

Der deutsche Student.

Ein Kulturbild aus den ersten Decennien des neunzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Zwölftes Kapitel.

Die Ferien. Der Franke. Wöllnis. Vichtenhain.

Das Jahr ist gut, das Bier ist gerathen,
Dram wünsch' ich mir nichts, als dreitausend Dauten,
Dram ich kann schütten viel Bier in mein Loch,
Und je mehr ich neun schütte, desto besser ich meinet's doch!

Bei Schnabel's Ankniff in Jena waren die Ferien noch nicht zu Ende, die meist durch die Studenten belebte kleine Stadt war ausgehoben, nur wenige Mäusenöhne, die zu weit in ihre Heimath hatten, oder die ferientauglich um Arbeiten und Nachholen anwenden wollten, waren geblieben. Diese Zeit war den Jenseit unterdrückten „Knoten“ eine Zeit der Wonne und des Wohlens, jezt stellten sich sich ans Bäder, dominierten bei Festen und auf den Tanzplätzen, rächten sich für früher von seiten der Studio's erduldeten Unbilden, griffen mit großer Macht einzelne derselben an und zeigten diesen ihren Muth und ihre Kräfte. Sobald aber das Semester begann, die vertriehen „Burschen“ — allgemeine Bezeichnung der Studenten in Jena — wieder erschienen, sanken diese Helden in ihr voriges Nichts zurück; mit den Burschen war auch nicht zu spähen, auf den Ruf „Bursche heraus!“ waren sie in der kleinen Stadt augenblicklich auf den Beinen, verjammelt, gut besannet und standen alle für einen und einer für alle. Dies hatten die trotigen Knoten schon oft erfahren, durch Erfahrung aber wird man klug, und daher vertrieben die Klagen jede Berührung mit den Burschen, ausgenommen aber während der Ferien.

Diese vertriehen in Jena gemöhnlich still und ruhig, bisweilen brachten fremde Studenten, die gaffrei aufgenommen wurden, einige Abwechslung in die Einformigkeit derselben, bald gab eine Prügelei der hochberzigen Knoten, zehn gegen einen Studio, Anlaß zu Gesprächen und Nachgelüben, dann wurden auch wohl kleinere Reizen in die Nachbarschaft — sogenannte „Bierereien“ — unternommen, außerdem ging alles seinen ruhigen, gemöhnlichen Gang. Die Burschenschaft blieben, wie immer, für sich, die verschiedenen Corps „freipter“ gemöhnlich zusammen, da es sich oft traf, daß von einer Landsmannschaft sehr wenige, oft nur ein Mitglied zu-

aber stimmte der abwartende Feind auf die weitläufige Feste hervor und lezt rings die Hecke und iomit den ganzen Ort in Brand. Den Jünglingen bleibt kein Ausweg weder zur Vertreibung noch zur Flucht, und Laowomaroee wird gefangen, gefesselt, an einem großen Stein geschmiedet und ins Meer geworfen.

So er aber mittlerweile ist, jo kann ihm das Meer nichts anhaben, und um sich die Vangeleite zu vertrieben, macht er Fangeispeche und lämgt sich Fische. Als er dann auch das seltsame Abenteuer gerissen, kommt er sogar wieder ans Land. Statt sich aber über seine Rettung mitzureuen, werden ihm die Leute in das Feuer einer Salzbede, um ihn um zu verbrennen. Laowomaroee aber sitzt ruhig in den Flammen und schlägt gemöhnlich die Maultrommel.

Nur wollen sie ihm mit einem Meißel die Augen ausstemmen, aber es war unmöglich, und ebensoviele vertrieben sie ihm den Schädel zu halten. Laowomaroee lebte wieder unangefochten, aber gerührt und todtschweigend, unter den Menschen.

Nicht wendeten sich die Feinde an ihm, weil ihm dieses auszufandachten, wie ihm zu seinem Leben beaufommen sei. Schöner aber nur zu sagen, daß Laowomaroee sehr empfindlich geworden ist, so oft sie ihm sein Haar gefammert, und dann oft gemannert habe, als wenn er große Schmerzen hätte.

Als nun Laowomaroee schlief, überfallen sie ihn, entblöhen ihm sein Haupt und finden hier die unter denberden Haare, die sie ihm aber auch sofort austreiben. Als sich Laowomaroee, zum

gegen war, besonders bei den Thüringern, die fast alle in die nahe Heimath gingen, wie es alle „Kammlekrücken“ — diejenigen, die in der Nähe der Universität wohnhaft sind — zu halten pflegen.

Diesmal bedurfte es bei Felix keiner großen Ueberlegung, zu welcher Verbindung er sich halten würde. Die Märker und Francken standen im Kartell, daher war der Aufkommende fast gezwungen, zu der Franconia zu gehen, von welcher er schon einige Mitglieder, die auf Feind nach Halle gekommen waren, kennen gelernt hatte. Ueberdies hätte ihm auch keine andere Verbindung besser gefallen, obwohl ihm von vielen Seiten unverkennbare Zuversicht zu theil wurde, um ihn zu dieser oder jener Verbindung zu locken — „feilen.“

Das „Kellystem“ war überhaupt in Jena an der Tagesordnung, jede Verbindung, auch die Burschenschaft, hatte gewisse „Pflanzschulen“, aus denen diejenigen, die nach Jena Studirens, „Ochjens“ wegen, — bovis causa! — kamen, zu einer gewissen Partei sich hielten. Damit nicht zufrieden, bemühte man sich andere, die gerade nicht von diesen Schulen oft aus fernem Ländern kamen, auf seine Seite zu bringen. Landsmannschaften und Burschenschaften — auch die „Jäten“ mochten dergleichen Attentate vornehmen — weitestreteten in diesen Geschäfte, die Burschenschaft trieben die Sache wohl noch weiter, als die Landsmannschafter, man besudachte jene zur Zeit der Ankunft neuer Akademiker, daß sie an den Claffen und in den nächsten Wirthshäusern um Jena stehende Angestellte halten, welche die Aufkommenen in Beschlag nehmen und ihnen zuführen mußten. Sie jollen in der That pfiffige Leute aus ihrer Mitte mit Geldmitteln aus der allgemeinen Kasse, die immer sehr im Flor war, auf Werbung ausgehandelt haben, welche auf Schulen und Akademien Jünglinge zu ihrer Tante schüwen ließen.

Von den Francken traf Felix einige Leute an, die verschiedener Gründe wegen die Ferien in Jena zubrachten. Bald erfragt er diese in dem Stübchen, jeder berichtete ihm ohne Fehl, wo die Francken gemöhnlich sich aufzuhalten und zu freiten pflegten: Bei „Halens“ in der Stadt und sonst in „Wöllnis.“ Dies wuzte der Fragende schon längst, aber nicht wo jena Dertex zu finden. Bald aufgefundenen Studenten

Bedürftlein seiner selbst und seiner Lage gekommen, mit gewohnter Stärke seiner Feinde erwehren will, da ist seine Kraft von ihm gewunden; er wird übermannt, überwältigt und getödet.

Seine gelammten Schätze ließen die Feinde unangerührt, und jo leht im Bald Wodo noch heute sein Gold in einem großen Topfe, aber von Schlangen bewacht. Auch die Bambusbede bekommt von neuem zu grünen, und Feste derselben liehen noch bis auf den heutigen Tag. W. F.

Literatur und Kunst.

* Buch der Kellame. Geschichte, Wesen und Praxis der Kellame von Rudolf Cronau. Verlag der Wobler'schen Buchhandlung in Ulm. Das reich illustrierte Buch glänzt sich drei Eigenschaften zusammen zu dürfen: eigenartig, unterhaltend und lehrreich zu sein. Seine Literatur hat bisher eine Darstellung dieser gewiß interessanten Kulturerscheinung aufzuweisen, geschweige denn eine so gründliche Schilderung, die alle Richtungen der Kellame, alle Stände und die ganze Veranoengung in Betracht zieht. Der Verfasser behandelt seinen Gegenstand mit dem Feinsinn eines selbständig denkenden Mannes, ohne in Unmündigkeit auszuarten. Für den Humor sorgt der Stoff und die Darstellungswissenschaft des Schreibenden. Die praktische Seite des Werkes ist nicht genug zu schätzen; dem Anzeigewesen, der Presse über-



